

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 64 (1977)
Heft: 14-15: Kleinere Schulklassen : Rückblick auf einen Abstimmungskampf

Artikel: Die Klassengrösse als Gegenstand erziehungswissenschaftlicher Untersuchungen
Autor: Strittmatter, Anton
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-531556>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

bei Gesetzesrevisionen die Richt- oder Maximalzahlen herabgesetzt, andererseits Klassen nicht einfach zusammengelegt und Lehrstellen «eingespart» werden.

Ich erachte es daher als notwendig, dass wir uns auch in Zukunft für kleinere Schulklassen einsetzen. Das erfordert allerdings noch viel geduldige Aufklärungsarbeit. CH

Die Klassengrösse als Gegenstand erziehungswissenschaftlicher Untersuchungen *

Anton Strittmatter

Vorbemerkung

Wenn bildungspolitische Vorstösse für eine Senkung der Klassengrössen zur Diskussion stehen, hat sich der Parlamentarier oder Stimmbürger meist drei Fragen zu überlegen: 1. Sind kleinere Schulklassen mit z. B. 20 gegenüber 30 Schülern pädagogisch wünschbar? 2. Ist eine bestimmte Art der gesetzlichen Festlegung des Anliegens (z. B. die Fixierung einer bestimmten Höchstzahl oder die Nennung einer Richtzahl zweckmässig? 3. Sind die finanziellen Konsequenzen bei Anstreben einer bestimmten durchschnittlichen Klassengrösse tragbar (bei Mehraufwendungen) bzw. notwendig (bei Einsparungen)? Ich will mich hier – mit Ausnahme der Schlussüberlegung – nur mit der ersten Frage beschäftigen und zudem aus dem breiten Spektrum pädagogischer Argumentationsweisen einen Aspekt herausgreifen: Den Ertrag bisheriger erziehungswissenschaftlicher Untersuchungen zum Problem der optimalen Klassengrösse. Eine gründlichere Sichtung der vorliegenden Forschungen drängt sich auf, nachdem in den parlamentarischen Debatten und in zahlreichen Presseartikeln der letzten Zeit hüben und drüben ein oft ebenso eifriges wie unsorgfältiges Zitieren von «wissenschaftlichen Untersuchungen» und «pädagogischen Fachleuten» eingesetzt hat. Wer diese Kontroversen verfolgt, muss verunsichert sein: Wer hat denn nun recht? Was liegt wirklich vor an wissenschaftlichen Untersuchungen und Ergebnissen?

Zwei Untersuchungsarten

Für unsere Frage von Bedeutung sind zwei Arten von wissenschaftlichen Untersuchungen: einmal die direkten Untersuchungen zur Auswirkung grosser und kleiner Schulklassen auf den Lernerfolg; dann aber auch sozialpsychologische Grundlagenuntersuchungen zum Verhalten von grossen und kleinen Gruppen allgemein.

Die erste Art Untersuchungen verläuft in der einfachsten Form so: Man wählt eine Anzahl grosse (zum Beispiel 26 bis 35 Schüler) und kleine (zum Beispiel 16 bis 25 Schüler) Schulklassen eines Altersjahrgangs aus und vergleicht nach einer bestimmten Zeit anhand von Prüfungen den durchschnittlichen Leistungsstand der Schüler in grossen und in kleinen Klassen. Mit Hilfe statistischer Verfahren kann man zudem überprüfen, wieweit die gewonnenen Unterschiede zugunsten der grossen oder der kleinen Klassen eher zufällig sind oder aber mit grosser Wahrscheinlichkeit tatsächlich bestehen (Signifikanz).

Weil ja mit Sicherheit die Klassengrösse allein nicht für den Lernerfolg der Schüler verantwortlich ist, achten anspruchsvollere Untersuchungen zudem auf weitere Einflussgrössen wie: Zusammensetzung der Klasse (Alter, Intelligenz usw.), Verhalten des Lehrers, Unterrichtsform (Vortrag, Diskussion, Gruppenarbeit, Einzelarbeit usw.) oder Lehrmitteleinsatz. Indem solche anderen Einflüsse «unter Kontrolle» gehalten werden, sollen die Auswirkungen der unterschiedlichen Klassengrössen eindeutiger bestimmt und auch eher erklärbar gemacht werden. Ferner kann auch das Kriterium «Lernerfolg» unterschiedlich bestimmt bzw. variiert werden: Man kann einfach Wissen

* Leicht veränderte Fassung eines Artikels in der «Luzerner Neueste Nachrichten» vom 24. 5. 1977.

abfragen oder aber komplexere Fähigkeiten (Problemlösen, Analysieren-Können usw.) und Einstellungen (zum Beispiel Wunsch nach mehr Informationen in einem Fach, Freude an der Schule, Bejahen staatsbürgerlicher Werte usw.) zu erfassen versuchen. Schliesslich kann man sich auf einen einmaligen Test am Ende der Versuchssperiode beschränken oder aber auch noch feststellen, wieweit die Kenntnisse und Einstellungen in der Langzeitwirkung, zum Beispiel nach drei Monaten oder einem Jahr, noch vorhanden sind.

Mit dieser Auslegeordnung der möglichen Untersuchungsanlagen wird deutlich, wie schwierig solche Untersuchungen sind, beziehungsweise welche kritischen Gesichtspunkte weiter unten bei der Frage nach dem praktischen Wert der vorhandenen Untersuchungen anzulegen sein werden.

Die zweite Art von Untersuchungen befasst sich nicht direkt mit Schulklassen, sondern mit sozialen Gruppen überhaupt. Es können dies Vereine, militärische Verbände, Teams am Arbeitsplatz, Schulklassen oder politische Parteien sein. Die Absicht soziologischer oder sozialpsychologischer Grundlagenuntersuchungen geht nun dahin, in der Art, wie sich unterschiedliche Gruppengrössen auf das Verhalten der Teilnehmer auswirken, allgemeine Gesetzmässigkeiten zu finden. Zu diesem Zweck vergleicht und sammelt man möglichst viele Beobachtungen aus verschiedenartigsten Gruppen, oder man überprüft Vermutungen in Laborexperimenten mit eigens zu einem bestimmten Versuch zusammengesetzten Gruppen. Die Übertragbarkeit so gewonnener Verallgemeinerungen auf den konkreten Fall – zum Beispiel die Schulklasse – hängt davon ab, wieweit bereits in den Grundlagenuntersuchungen die auch im Anwendungsfall hauptsächlich wirkenden Einflussfaktoren berücksichtigt wurden. Es wird jedenfalls nützlich sein, auch solche allgemeine Befunde über die Gruppengrösse in der Diskussion über die Klassengrösse zumindest zur Kenntnis zu nehmen.

An den Volksschulen

Untersuchungen der Auswirkungen unterschiedlicher Klassengrössen sind im Bereich der obligatorischen Schulzeit nicht

eben zahlreich. Sehr viel mehr Arbeiten – allerdings fast ausschliesslich amerikanische und englische – sind hingegen bekannt für die Mittelschulen (Colleges) und Universitäten. Entsprechende Übersichten finden sich bei Ingenkamp, Pidgeon und Simons.

Für den Bereich der Volksschule seien kurz vier grössere und wichtige Untersuchungen herausgegriffen: 1953 untersuchte Spitzer in Iowa (USA) 26 dritte Klassen und 17 sechste Klassen mit mehr als 30 Schülern und 50 dritte Klassen und 55 sechste Klassen mit weniger als 26 Schülern mittels eines Tests auf Leseverständnis, Lernfertigkeiten, Sprachfertigkeiten und Rechenfertigkeiten. Die kleineren Klassen erzielten in drei der vier Teilttests geringfügig höhere Resultate; die Unterschiede waren jedoch statistisch nicht zu sichern.

1960 veröffentlichte Süllwold in der Bundesrepublik die Ergebnisse einer Untersuchung an 4000 Schülern der 8. Klasse. Als Klassengrössen unterschied er sechs Gruppen mit Frequenzen zwischen «kleiner als 20» und «über 41». Gemessen wurden die Leistungsunterschiede in einem Rechentest. Es ergaben sich leichte, aber signifikante Differenzen zugunsten kleiner Klassen bei den Jungen (unter 25 sogar sehr signifikant), während bei den Mädchen keine statistisch gesicherten Differenzen gewonnen werden konnten.

Oft zitiert wird die Untersuchung von Marklund aus dem Jahre 1962. Marklund verglich bei 3841 schwedischen Schülern der 6. Klasse Testleistungen in Lesen, Schreiben, Mathematik, Englisch, Geschichte, Geographie und Naturkunde mit der Zugehörigkeit der Schüler zu einer grösseren oder kleineren Klasse. Als Klassengrösse wurden Gruppen von 16 bis 20, 21 bis 25, 26 bis 36 und 31 bis 35 Schülern unterschieden. Die durchschnittlich höchsten Testwerte erzielten Klassen mit der Frequenz 26 bis 30. Bei der Zusammenfassung der Frequenzgruppen schnitten die Klassen mit 26 bis 35 Schülern signifikant besser ab als die Klassen mit 16 bis 25 Schülern. Allerdings: Vergleich man lediglich Klassen in gleich grossen Schulhäusern, in der gleichen geographischen Lage (Stadt/Land) und mit ähnlicher Zusammensetzung, was die soziale Herkunft und intellektuelle Lei-

stungsfähigkeit der Schüler betrifft, so hielten sich die Vorteile kleiner und grosser Klassen etwa die Waage bzw. ergaben sich in der überwiegenden Mehrheit der Fälle keine statistisch gesicherten Unterschiede. In einer 1969 veröffentlichten Untersuchung teilte Ingenkamp 37 Berliner Schulklassen mit 1246 Schülern im Alter von 11 bis 16 Jahren in drei Frequenzgruppen ein: Gruppe I 26 bis 30, Gruppe II 31 bis 35 und Gruppe III 36 bis 40 Schüler. Er verglich die Schüler in den verschiedenen Frequenzgruppen mit Hilfe von Tests hinsichtlich ihrer intellektuellen Leistungsfähigkeit sowie ihrer Lese-, Rechtschreibe- und Rechenfähigkeit. Zudem wurden die Schulnoten, die Übertrittsempfehlungen in die Oberstufe und das «Klassenklima» (mit Hilfe eines Integrationsindex für den Zusammenhalt in der Klasse) beigezogen. Ingenkamp erhielt verwirrende Ergebnisse: Signifikanter Unterschied in der intellektuellen Leistungsfähigkeit zugunsten der kleineren Klassen; hochsignifikanter Unterschied im Rechentest ebenfalls zugunsten der Kleinklassen; hingegen signifikanter Unterschied zugunsten der Grossklassen im Rechtschreibtest; keine signifikanten Unterschiede im Lesetest, in den Noten, in der Übertrittsempfehlung und im Klassenklima.

Mittel- und Hochschulen

Die anderen Untersuchungen an der Volksschule sowie die zahlreichen Untersuchungen und Experimente im Mittelschul- und Hochschulbereich (es sind insgesamt einige hundert bekannt) zeigen zusammengefasst ähnliche Ergebnisse. Obschon im Hochschulbereich insgesamt mehr Vorteile bei den kleineren Gruppen als bei den grösseren gefunden wurden, sind kaum eindeutige und signifikante Trends auszumachen.

Erwähnt seien hier nur drei Befunde, welche über die einfache Fragestellung in den meisten Untersuchungen hinausgehen und neben konventionellen Leistungstests bzw. Abschlussexamen auch andere Erfolgskriterien erfassen: In den USA fanden Nachmann und Opoichinsky zwar keine Unterschiede bei Abschlussexamen, hingegen schnitten die Studenten kleinerer Gruppen bei nicht zum voraus angekündigten, überfallartigen Prüfungen deutlich besser ab. Elliot fand

bei Studenten aus kleineren Diskussionsgruppen ein höheres Interesse am Besuch weiterführender Lehrgänge im betreffenden Fach. Siegel und Macomber erfassten an der Miami-Universität zusätzlich kritisches

Individuelle Förderung: Durch didaktische Massnahmen der Individualisierung in den Normalklassen sowie durch eine mässige Differenzierung nach Leistungsniveau und Neigung soll der Förderung des Individuums mit seinen besonderen Voraussetzungen, Fähigkeiten und Neigungen mehr Beachtung geschenkt werden.

Aus den Leitideen für eine Reform der Volksschuloberstufe in der Zentralschweiz

Denken und Problemlösen, Einstellungsstereotypen (zum Beispiel Vorurteile) sowie Einstellungen zum Unterricht und zu den Dozenten. Einzig in diesen Bereichen fanden sich einige signifikante Unterschiede, die alle zugunsten der kleineren Klassen ausfielen; allerdings wurden als «kleine Klassen» Gruppen mit höchstens 35 Studenten, als «grosse Klassen» Gruppen mit 43 bis 186 Studenten untersucht. Interessant ist ferner der aus einigen Untersuchungen sich ergebende Befund, dass weniger intelligente Studenten mehr Mühe mit kleinen Diskussionsgruppen hatten und in autoritär geführten Grossgruppen bessere Leistungen erbrachten, zumindest in der Phase der Umstellung auf die kleineren Lerngruppen.

Gruppenbeziehungen

Schliesslich ist noch ein Blick auf die erwähnten soziologischen bzw. sozialpsychologischen Grundlagenuntersuchungen zur Gruppengrösse zu werfen. Die Untersuchungen sind sehr zahlreich und können hier nicht in der wünschbaren Differenziertheit beschrieben werden. Die Amerikaner Berelson und Steiner haben eine Vielzahl solcher Untersuchungen gesichtet und ziehen zusammenfassend folgende für unsere Frage bedeutsamen Schlüsse:

Je grösser die Gruppe,
 – «um so mehr lässt sich die Gruppe vom Führer leiten und um so zentralisierter sind die Gruppenvorgänge;

- um so mehr beherrschen die aktiven Mitglieder die Interaktion innerhalb der Gruppe, um so mehr schränken die gewöhnlichen Mitglieder ihre Mitarbeit und Teilnahme ein;
- um so weniger ergiebig und produktiv wird die Gruppendiskussion;
- um so weniger intim ist die Gruppenatmosphäre, um so anonymer werden die Aktionen, um so weniger sind die Mitglieder im Ganzen generell befriedigt;
- um so länger geht es, bis es zu nicht objektivierbaren (einstellungsmässigen) Entscheidungen kommt, um so akzeptabler werden nichtbeilegende Differenzen;
- um so mehr werden die Regeln und Vorgänge innerhalb der Gruppe formalisiert.»

Und: «Zunehmendes Alter und Reife der Persönlichkeit erlauben eine effektivere Teilnahme an grösseren Gruppen. In den frühen Entwicklungsphasen variiert die Zahl der Kinder, die man in Spielgruppen beobachten kann, mit dem Alter des Kindes. Vorschulkinder pflegen zuerst individuell allein zu spielen, wenn auch parallel dann in Paaren, schliesslich in grösseren Gruppen.» (Dieses letztgenannte Ergebnis steht übrigens in diametralem Gegensatz zur Praxis an unseren Schulen, welche den jüngsten Schülern die grössten, den älteren Schülern die kleinsten Schulklassen «anbietet»!)

Doch von Einfluss

Das Fazit aus unserer Zusammenstellung von Forschungsarbeiten ist auf den ersten Blick nicht gerade ermutigend: Keine oder dann widersprüchliche Ergebnisse bei den Volksschulklassen; wenige und kaum übertragbare Ergebnisse bei den Mittelschulen und Hochschulen; nur bedingt für die Situation anwendbare soziologische Grundlagenkenntnisse. Sind somit Schlüsse gerechtfertigt, wie sie mit Blick auf die Initiativen in Luzern und Zug etwa gezogen wurden: «aufgrund von Forschung und Erfahrung sei es nicht möglich, eine «richtige» Klassengrösse festzulegen» beziehungsweise sei erwiesen, dass «kein zwingender Zusammenhang zwischen Klassengrösse und Lernerfolg» bestehe? Solche Formulierungen sind zumindest missverständlich. Falsch wäre sicher die Auffassung, es sei wissenschaftlich die Bedeutungslosigkeit der Klas-

sengrösse erwiesen worden. Richtig ist: Es ist der Forschung weder der Nachweis eines gesicherten beziehungsweise immer wirkenden (linearen) Einflusses der Klassengrösse auf den Lernerfolg gelungen noch der Beweis dagegen, dass ein Einfluss unter bestimmten Umständen nicht existieren kann. Obschon die positiven Befunde zugunsten sowohl kleiner wie auch grosser Klassen bei Süllwold, Marklund und Ingenkamp sich im Endeffekt gegenseitig aufzuheben scheinen, machen gerade sie deutlich, dass eben unter ganz bestimmten schulischen Bedingungen die Klassengrösse doch einen spürbaren Einfluss ausüben kann.

Das Fazit muss also neu wie folgt formuliert werden: Die Zusammenschau der Forschungsergebnisse zeigt, dass kein linearer, d. h. unter allen Umständen und in einer Richtung wirksamer Einfluss der Klassengrösse auf den Lernerfolg existiert. Zahlreiche Befunde weisen jedoch darauf hin, dass unter ganz bestimmten Umständen (Konstellation von Schulgrösse, Unterrichtsmethode, Lernzielen, Zusammensetzung der Klasse, Einstellung der Lehrer usw.) ein deutlicher Einfluss der Klassengrösse entstehen kann.

Nur: Welches solche, die Klassengrösse zum Tragen bringende Konstellationen sind bzw. unter welchen herstellbaren Umständen ein bestimmter Einfluss der Klassengrösse vorhersagbar ist, das ist bislang durch Forschung in ungenügendem Ausmass untersucht und bei weitem nicht geklärt worden. Ob jemals Untersuchungen mit solch differenzierten Ergebnissen vorliegen werden, ist schwierig abzusehen.

Mit Menschenverstand

Was bleibt nun aber kurzfristig und angesichts des gesetzgeberischen Zwangs zur Festsetzung einer Klassengrösse an Argumenten? Muss es eine «magische Zahl» sein, zufällig gesetzt, dem Wunschdenken idealistischer Pädagogen oder nackten finanzpolitischen Überlegungen entspringend?

Wie so oft in Schul- und Erziehungsfragen gibt es neben oder trotz fehlender naturwissenschaftlich-experimentell gewonnener Erkenntnisse gute andere pädagogische Argumente, die in Wertsetzungen und Erfah-

rungen, häufig auch in schlichten logischen Überlegungen gründen. Wir verfügen in Präambeln von Erziehungsgesetzen und Lehrplänen ebenso wie in Schulreformprogrammen von Regierungen und Parteien über eine Reihe anerkannter Vorstellungen zur künftigen Schule. Der Grossteil dieser bildungspolitischen und pädagogischen Zielsetzungen lässt durchaus plausible Folgerungen in bezug auf die Klassengrösse zu – und zwar zumeist in dem Sinne, dass eben Klassen mit maximal 26 Schülern bessere Voraussetzungen zur Verwirklichung der betreffenden Zielsetzung bieten als Klassen mit maximal 36 Schülern.

Der Lehrer hat namentlich folgende allgemeine Pflichten:

... 4. Erhaltung der Schulfreudigkeit, Anleitung der Schüler zum Beobachten sowie zum selbständigen Denken und Handeln (Arbeitsprinzip);

... 6. besonderes Augenmerk auf fürsorgebedürftige Schüler ...

Aus dem Erziehungsgesetz des Kantons Luzern, § 68 Pflichten des Lehrers.

Es ist eine einfache Leistung gesunden Menschenverstandes, herauszufinden, dass zum Beispiel Postulate wie «Individuelle Förderung des Schülers», «Gemeinschaftserziehung» oder «Erziehung zur sprachlichen Ausdrucksfähigkeit» alle etwas zu tun haben mit der Zeit und Intensität des unmittelbaren, aktiven Kontakts zwischen Lehrer und Schüler und den Schülern untereinander. Und dass 25 Schüler und ihr Lehrer in 45 Minuten und in einem Schulzimmer von 50 Quadratmetern eben intensiver miteinander verkehren können, als dies unter denselben Umständen 35 Schülern und ihrem Lehrer möglich ist, versteht sich von selbst. Ich will hier die lange Liste derartiger Überlegungen nicht ausbreiten. Sie dürfte aus der aktuellen Diskussion hinlänglich bekannt sein.

Zweitbeste Lösung

Wenn auch die überwiegende Mehrheit der pädagogischen Argumente für kleine Klassen spricht, so darf doch über einen wichti-

gen Befund aus unserer Forschungsübersicht nicht hinweggesehen werden: Es gibt mit Sicherheit auch schulische Lernziele und Unterrichtssituationen, in welchen mit Vorteil (bezüglich Lernerfolg und Ökonomie des Lehrereinsatzes) in grossen Klassen unterrichtet wird. Wo die Abstimmungsfrage nun einmal nach der gesetzlichen Höchstzahl der Klassen lautet und man in unseren schulorganisatorischen Verhältnissen innerhalb grosser Klassen aus Raum- und Personalgründen tatsächlich nur schwer weiter unterteilen kann, ist aus der pädagogischen Sicht zwar kleineren Klassen der Vorzug zu geben. Auch einige der erwähnten – für dieses Postulat grundsätzlich eintretenden – Forscher weisen jedoch darauf hin, dass damit eigentlich bloss die zweitbeste Lösung getroffen wird. Es müsste zumindest möglich sein, die Klassengrösse variabel zu halten; d. h., sie den jeweiligen Unterrichtszielen und -methoden anzupassen, also neben dem Unterricht im normalen Klassenverband teils in Grossgruppen mit 50 oder 70 Schülern, teils in Kleingruppen mit 5 oder 10 Schülern zu arbeiten.

Dies bedingt einerseits eine entsprechende Ausbildung und Zusammenarbeit der Lehrer, anderseits neue Regelungen der Schulleitung und der Arbeitszeit von Lehrern in den Schulgesetzen und Verordnungen. Es ist zu hoffen, dass eine nächste Erziehungsgesetzesrevision oder «Schulklasseninitiative» sich nicht mehr mit zweitbesten Fixzahlen, sondern mit schulorganisatorischen Rahmenbedingungen für ein situationsgerechteres pädagogisches Tun befassen wird.

Quellen

Der Artikel verzichtet aus Gründen der leichteren Lesbarkeit auf den Literaturnachweis im einzelnen. Aus der verwendeten Literatur führen wir hier lediglich die wichtigsten Übersichtsdarstellungen an:

Berelson B., Steiner G. A., Menschliches Verhalten. Band II: Soziale Aspekte. Weinheim (Beltz) 1972. (Kapitel 8: Unmittelbare oder primäre Beziehungen in kleinen Gruppen.)

De Corte E. u. a., Grundlagen didaktischen Handelns. Weinheim (Beltz) 1975. (Kapitel IX: Formen der Gruppierung von Schülern und Lehrern.)

Ingenkamp K., Zur Problematik der Jahrgangsklasse. Weinheim (Beltz) 1969, 1972.

Pidgeon D., La taille des classes et son influence sur les résultats scolaires. Une analyse politique. In: Tendances nouvelles de la formation et des tâches des enseignants. Rapports de synthèse. Paris (OECD) 1974, 99–132.

Simons H., Forschung im Bereich des College und der Universität. In: Handbuch der Unterrichtsforschung. Teil III. Weinheim (Beltz) 1971, 3341–3484.

Aus dem Bericht der Spezialkommission an den Zuger Kantonsrat vom 5. März 1977

THESEN ZUGUNSTEN KLEINERER SCHULKLASSEN

1. Dokumentation der Initianten

Die Initianten weisen in ihrer Dokumentation, die der vorberatenden Kommission zur Verfügung stand, auf folgende pädagogischen Vorteile von kleineren Schulklassen hin:

- Kleine Klassen ermöglichen individuelles Eingehen auf den einzelnen Schüler; seine Fähigkeiten werden dadurch besser gefördert.
- Schwache wie auch leistungsstarke Kinder können bei Klassengrößen von mehr als 25 Schülern selten genügend gefördert werden, da der Lehrer gezwungen ist, auf ein Mittelmass hin zu unterrichten.
- In der Methodik tendiert die Seminar- ausbildung für die Lehrer auf eine Individualisierung des Unterrichts, das heisst Unterricht in Gruppen. Die Pädagogen sind sich darin einig und die Schulpraxis hat es auch bestätigt, dass die Schüler im Gruppenunterricht aktiver, interessierter und selbständiger arbeiten als in der üblichen Unterrichtsform, dem Frontalunterricht.
- Grosse Klassen behindern die bessere Unterrichtsform der Gruppenarbeit. Denn in grossen Klassen ist der Gruppenunterricht nicht oder nur ansatzweise möglich, weil
 - a) nicht genügend Räumlichkeiten für die verschiedenen Gruppen vorhanden sind,
 - b) für die einzelnen Schüler der Unterricht bei zuviel Gruppen unübersichtlich wird und
 - c) die Betreuung der verschiedenen Gruppen durch den Lehrer zeitlich viel zu gering ist.

- Im Frontalunterricht lernen die Kinder nicht miteinander, sondern nebeneinander.
- Je grösser eine Klasse, desto weniger kann der Lehrer Abweichungen von der Norm tolerieren. Darunter leiden einerseits die schwächeren aber auch die sehr guten Schüler, andererseits die sonstigen, mehr erzieherischen Problemkinder.
- In einer grossen Klasse können nicht alle Schüler zur gleichen Zeit angesprochen werden. Daraus entsteht mangelndes Engagement, das sie mit Störaktionen kompensieren, dies zwingt den Lehrer zu disziplinarischen Massnahmen.
- Eine grosse Klasse hat seitens des Lehrers strikteres Verhalten und einen strengerem Unterrichtsstil zur Folge, da alle Kinder gleichzeitig eine bestimmte Aufgabe erfüllen müssen. Unter diesem gleichgeschalteten «Einheitsdruck» bleiben oft nicht wenige unselbständig, unsicher und gehemmt. Wollen wir die Kinder zu solchen Massnahmen erziehen?
- Schwächere Schüler können in kleineren Klassen besser integriert werden. Es wird dadurch verhindert, dass sie allzuschnell in Hilfsschulen eingeteilt werden, überdies wird es bestimmt weniger Repetenten geben.
- In kleineren Klassen wird für den Lehrer der Kontakt und die Zusammenarbeit mit dem Elternhaus eher möglich sein. Dieser Punkt bekommt je länger je mehr eine wichtige Bedeutung.

2. Resolutionen des Schweizerischen Lehrervereins

- a) «Die Delegiertenversammlung 1973 des Schweiz. Lehrervereins nimmt Kenntnis von einer Empfehlung des Kongresses 1973 der